

GUSTAVO GUTIÉRREZ

1928 in Lima, Peru, geboren. Lizentiat in Psychologie an der Universität Löwen. Lizentiat in Theologie in Lyon. Nationalbeirat der UNEC (Unión Nacional de Estudiantes Católicos) und Professor an

den Abteilungen für Theologie und Sozialwissenschaften der Katholischen Universität von Lima, Peru. Veröffentlichungen: *La pastoral de la Iglesia Latinoamericana* (Montevideo 1968); *Apuntes para una Teología de la Liberación* (Lima 1971), deutsche Ausgabe: *Theologie der Befreiung* (Mainz-München 1973). Anschrift: Apartado 3090, Lima, Peru.

Hubert Lepargneur

Das Dilemma von Armut und Effizienz in der Kirche

Der Stil von Armut oder Reichtum in der Kirche ist zu einem gleichen Zeitabschnitt von einer Gegend zur anderen spürbaren Variationen unterworfen, so als wäre das Ethos des Evangeliums in diesem Punkt nicht einheitlich. Im Extremfall bedingen zwei verschiedene Organisationsstile zwei unterschiedliche Mentalitäten. Vielleicht ist es auch besser, wenn man hier von zwei Geisteshaltungen spricht, die mitbestimmt sind von der Geschichte der Gesellschaft, in der sich die Ortskirche ansiedelt und die zwei Konzeptionen kirchlicher Organisation geprägt haben. Dieser beiden Mentalitäten wegen kommt es manchmal zu Auseinandersetzungen, insbesondere in den Missionsgebieten der Dritten Welt.

Angesichts dieser grundlegenden Feststellung will der vorliegende Beitrag darauf aufmerksam machen, 1. daß ein gewisser tatsächlich gegebener Antagonismus zwischen dem prophetisch-utopischen Pol in der Kirche und ihrer Inkarnation in einer Welt, in der Zweckfreiheit verdächtig erscheint und in der man die Institutionen nach ihren Früchten in der Geschichte beurteilt, den Charakter des Unvermeidlichen trägt; 2. will er ins Bewußtsein rufen, daß das Thema der Armut heute tief betroffen ist von einem Wandel der Wertmaßstäbe; 3. will er die Notwendigkeit einer ständigen Konfrontation zwischen Mitteln und Zweck in der kirchlichen Institution und in der christlichen Praxis aufzeigen; 4. will er auf die Aufgaben hinweisen, die der christlichen Gemeinde in dieser Hinsicht eigen sind.

Das Thema der Armut in der Kirche muß künftig mehr in einer funktionellen Ausdrucksweise im Zusammenhang mit einem sehr genau umrissenen Kontext gestellt werden, und es ist nötig, dessen relativen Charakter zu erkennen. Wir wollen hier zunächst die Gegebenheiten des Dilemmas aufzeigen als eine Veranschaulichung der allgemeineren Dialektik, die die

Moral der Prinzipien und Intentionen einer Ethik der Resultate gegenüberstellt.

I. Die grundlegende Antinomie

1. Die «Machtlosigkeit» der Armut

Eine Armut an sich gibt es nicht. Es gibt die Erfahrung des Mangels am Notwendigsten, des Elends, und es gibt die Erfahrung des Mangels am weniger Notwendigen, der Armut. Als menschliches Phänomen ist die Armut gekennzeichnet durch einen Mangel an Macht; dieser wiederum ist Quelle von Wirkungslosigkeit. Die Armut läßt sich in einer Kontrastbeschreibung zu einem bestimmten, insbesondere sozioökonomischen Kontext näherhin kennzeichnen; sie beinhaltet aber auch eine sehr subjektive psychologische Dimension. Da die Mächte bestrebt sind, miteinander in Kommunikation zu treten, insbesondere durch gegenseitiges Durchdringen und Austausch, kann nicht arm sein, wer es sein will.

Diese negative Definition verbirgt einen positiven Ansatzpunkt: die Armut beinhaltet eine Fähigkeit zur Offenheit, zur Hoffnung, zum Erlangen eines tatsächlichen Fortschritts, die weder dem Elend noch dem Wohlstand eigen sind. So ist die Armut ein dynamischer Bestandteil jeden Vorgangs einer Befreiung. Unter diesem Gesichtspunkt ist das Elend nur eine Leben verhindernde Last.

Das Elend wirkt erdrückend; die Armut hingegen, die man noch dazu häufig für provisorisch ansehen kann, ist zu vereinbaren oder zeigt sogar eine gewisse Affinität mit der Freiheit des Geistes, der Gutherzigkeit, der Gesundheit der Seele, der geistlichen Freude. Wenn man in der Sprache der Befreiung sprechen will, so haben Humanisierung und Christianisierung zwei Aspekte: der Befreiung von der Gier nach Reichtum (von jenem, den man hat oder von jenem, den man nicht hat) und der Befreiung von der Sklaverei des Elends.

2. Die «Macht» einer jeden Organisation in dieser Welt, auch der kirchlichen

Da die Kirche, die Gemeinde der Glaubenden, bereit ist, sich als sichtbare Gesellschaft zu konstituieren,

kann sie die Probleme, die mit jeder Institutionalisierung verbunden sind, nicht vermeiden: Organisation, Hierarchie, Administration, die bestrebt ist, sich auszubreiten, Anwachsen der Güter und damit der Streitpunkte. Es wäre unreal, wollte man diesen Aspekt des Leib-Seins der Kirche in der Welt leugnen. Es ist ein Faktum, daß man der Kirche kaum das Recht abspricht, materielle Güter zu besitzen und ihretwegen von ihren Gläubigen Mittel zu erhalten.

Das Innehaben geistlicher Macht hat auch zeitliche Implikationen, die zwar durch den Vorgang der Säkularisierung an Bedeutung verloren haben, aber doch nie vernachlässigt werden können. Die Verwirklichung religiöser Zielsetzungen erfordert oder veranlaßt das Errichten von Gebäuden, die Ausbildung des Personals, das Abhalten von Versammlungen, das Ausüben von Riten, und dies alles schließt eine ökonomische, um nicht zu sagen finanzielle Seite ein. Um dies alles verwirklichen zu können, verfügt die Kirche außer über geistliche Macht und über ihre Mitglieder auch über Güter und über Können (*hardware* und *software*).

3. Rein verbale Aussöhnungen sind zurückzuweisen

Die «Armut im Geiste» nimmt einen bedeutenden Platz in der Spiritualität ein, aber sie ist unzureichend, wenn es darum geht, die Kirche auf eine gesunde Weise im sozioökonomischen Bereich anzusiedeln. Der Besitz von Gütern durch die Vermittlung von physischen oder moralischen Trägern genügt nicht mehr, um den *status quo* zu legitimieren. Organisationen, die die Kirche hervorragend vertreten, besitzen noch häufig große Reichtümer, und zwar sowohl in den hoch entwickelten Ländern als auch in den unterentwickelten Ländern, insbesondere in Lateinamerika. Dies ist im allgemeinen bekannt, auch wenn die Einzelheiten verborgen bleiben.

Mit Recht ist die öffentliche Meinung weniger perplex vor der großen Menge an Besitz, der von einer religiösen Organisation angehäuft wird, oder vor der wirtschaftlichen Macht, über die sie verfügt, als vor der Art und Weise, wie sie dieses Kapital verwaltet und ihre Mittel gebraucht. Geschieht dies, um die wirtschaftliche Konzentration noch zu verstärken oder um dem allgemeinen Interesse, insbesondere den Belangen der Armen zu dienen?

Diese Ordnung der Gegebenheiten findet selten Erwähnung in den kirchlichen Erklärungen und Reden; trotzdem bleibt sie nicht unbeachtet von der Öffentlichkeit. Das komplizenhafte Schweigen läßt gewisse bestehende Antinomien in Vergessenheit geraten. Wie kann man eine wirkliche Brüderlichkeit ent-

wickeln, ohne die unvermeidlichen sozialen Hierarchien und die in ihnen angelegte Konfliktstruktur zu verschleiern? Wie kann man von einer Gleichheit predigen, die weder vom Kapitalismus noch vom Kommunismus respektiert wird? Und wie kann man eine Freiheit verkünden, die die Kirche selbst nicht immer geachtet hat? Das, was die Kirche redet, läßt sich in Zukunft nicht mehr trennen vom Gesamt ihrer Praxis. In bezug auf jedes dieser Probleme gilt es heute, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen einer Rede, die prophetisch (und daher anklagend und aufbauend) sein will und doch häufig nur utopisch ist, und einer Praxis, die realistisch sein will und sich häufig vom eigenen Interesse leiten läßt.

II. Wandel der Werte

1. Das Ethos unserer Zeit legt den Schwerpunkt auf die Wirksamkeit

Im Wandel der Wertsysteme, der zur Zeit sehr spürbar ist, fällt es nicht leicht, herauszufinden, bis wohin die Wertmaßstäbe des Evangeliums dem kulturellen Wandel angepaßt werden müssen und wann sie sich dem Ethos der heutigen Zeit als Ausdruck des Zeitgeistes fest widersetzen müssen. Hier gilt es sicher, beide Extreme, ein starres Festhalten wie einen ständigen Wandel beim leisesten Anzeichen zu vermeiden.

Es ist nicht unsere Absicht, die mystische Inspiration der christlichen Armut in Frage zu stellen, die nie ein Tatbestand an sich ist. Die Kenose des menschgewordenen Wortes, die Nachahmung des armen und gekreuzigten Christus, die Identifizierung mit den Ärmsten, denen die frohe Botschaft verkündet werden soll, werden die christliche Armut immer inspirieren. Sobald dies jedoch feststeht, muß man sich heute mehr der Person des Armen als dem Mythos der Armut zuwenden. Es wäre sicher auch nötig, die vorgebrachte Rede zu mäßigen, um ganz konkret das Absolutum der Personen in der Relativität der Situationen und der Verschiedenheit der Berufungen zu respektieren.

Der Wandel des Ethos bezieht sich auch noch auf andere Punkte, und die Kirche kann sich dem nicht entziehen. Die Macht der Armut als Zeichen ist in der modernen Gesellschaft geringer geworden, und dies sowohl auf seiten der Reichen wie auf seiten der Armen. Gesellt man einen Armen einer Vielzahl von Armen zu, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß man nur die gleiche Vielzahl von Armen dadurch erreicht, überaus groß. Die Armut behält ihre prophetische Zündkraft gewöhnlich nur in den Predigten.

Sogar in den Gegenden mit langer christlicher Tradition hat keines der drei großen Gelübde, keiner der Werte, die sie verkörperten, die Hochschätzung unan-

getastet bewahren können, deren sie sich noch vor nur dreißig Jahren erfreuten. Dies ist zwar kein Grund, um sie aufzugeben, wohl aber eine Rechtfertigung dafür, daß man der sozialen Dynamik der menschlichen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit widmet: Im Hinblick auf die Vergangenheit ist es notwendig, die Wirksamkeit aufzuwerten, besonders in der Dritten Welt.

2. Die Armut ist viel mehr Preis und Bedingung des Zeugnisses als Substanz des Zeugnisses

Vor allem unter Armen gibt die Armut im allgemeinen keinerlei Zeugnis; andererseits erreicht das Zeugnis der Armut die Reichen sehr wenig. Und die Worte der Reichen über die Armut sind noch weniger durchschlagend. Dennoch nimmt das neue Ethos der evangelischen Armut nicht jede Bedeutung: Häufig ist sie der Preis, der für das Zeugnis gezahlt werden muß, denn derjenige, der nach Macht, Beförderung, Geld und Würden giert, besitzt nicht jene innere Freiheit, die nötig ist, um ein völlig durchsichtiges Zeugnis von der Gerechtigkeit und vom Evangelium zu geben; oder aber sie stellt die Bedingung dar, die erfüllt sein muß, wenn man in einem bestimmten Kontext gehört werden will.

Die Welt erwartet von der Kirche und von ihren Klerikern mehr Wahrheit in ihren Reden, mehr Authentizität in ihrer Lebensweise, mehr wirksame Mitarbeit beim Schutz der Unterdrückten und zur Entwicklung der Schwachen als Armut an sich. In Lateinamerika haben die Armen oft ihre Güter gegeben, um ihre Kirchen zu verzieren und ihre Priester zu unterhalten; sie haben nie verlangt, daß ihre Priester im Elend leben sollen, wohl aber daß sie aufrichtig sind und sich ihnen widmen.

3. Das Christentum übernimmt dieses Ethos in einer Perspektive der Befreiung

Die Theologie der Befreiung kam gerade recht, um jene Jahrhunderte anzuklagen, während derer die Kirche nur geringen Wert auf historische Effizienz zu legen schien (das Erkämpfen ihres eigenen Einflusses ausgenommen); sie bleibt jedoch nur dann christlich, wenn nicht auch sie der Idolatrie greifbarer Effizienz auf kurze Sicht hin verfällt. Im Aufschlüsseln kultureller Werte kommt dem Glauben die Funktion eines Katalysators zu; indem er sie assimiliert, weist er ihnen einen Ort zu und relativiert sie.

Die Wirksamkeit des Evangeliums fällt nicht mit irgendeiner weltlichen Wirksamkeit zusammen: sie rückt die Armen an die erste Stelle, ohne die Antago-

nismen zu verschweigen, die man früher verschwiegen (Klassenkampf, Rivalitäten zwischen Rassen und Nationen). Die Wirksamkeit des Evangeliums ist auf die Befreiung des ganzen Menschen hin ausgerichtet. Besonders in Hinblick auf die Armut ist der Gesichtspunkt des «Zeugnisses» das Ergebnis einer Innerlichkeit, Niederschlag einer Spiritualität, einer persönlichen Wertentscheidung. Der Christ stellt seine Armut nicht zur Schau, er lebt sie ganz einfach. Aber er versteht es, die Zähne zu zeigen, wenn es um die Verteidigung der Rechte und der menschlichen Entfaltung des anderen geht, wo die Forderung nach Wirksamkeit in den Vordergrund rückt: jede Hilfe muß wirksam sein.

III. Die kirchlichen Funktionen

Will man die Armut der Kirche näher umschreiben, so kann man nicht von den Aufgaben absehen, von denen sie meint, daß sie sie *hic et nunc* übernehmen muß.

1. Die Dringlichkeit kirchlicher Zielsetzungen, ihre Hierarchie, die Anpassung der Mittel

Das, was man benötigt, benötigt man. Die Kirche gebraucht die geeigneten Mittel, um ihre Funktionen zu erfüllen, von denen sie glaubt, daß sie zu ihrer Sendung gehören; dabei unterläßt sie es nicht, ihre Macht zu kontrollieren und auf die Kritik von innen und von außen zu hören. Diese hilft ihr, sich zweifelhafter Zielsetzungen und Mittel, die der öffentlichen Meinung Stein des Anstoßes sind, bewußtzuwerden. Wenn die Kirche den Anspruch erhebt, die Menschen zu befreien, dann muß die Kirche ein Beispiel der Freiheit gegenüber ökonomischen und politischen Mächten geben, und dies wiederum verbietet es ihr, sich leichter, aber umstrittener Zugänge zu finanziellen Mitteln zu bedienen.

2. Erbe und gesunde Verwaltung in bestimmten Zusammenhängen

Die Ortskirche tritt nicht nur das Erbe geistlicher Werte an, sondern auch das einer Ordnung von Gütern, von denen sie eine Bestandsaufnahme machen und die sie kritisch sichten muß. Allzu oft tritt die schlechte Verwaltung überkommener Güter an die Stelle einer wirksamen Verwaltung der gegenwärtigen Zeichen der Nächstenliebe der Gläubigen. Die Vergangenheit wird dann zum Werkzeug der Entfremdung der Zukunft, und dies mittels der Blindheit der Gegenwart.

Wir wollen hier jene Weisheit anwenden, die die Welt uns lehren kann, nämlich die genaue Anpassung

der Mittel an die Zielsetzungen mit einer Offenlegung der Rechnungsbeträge der Verwaltung für die Gläubigen, die ihren Beitrag leisten zum allgemeinen Wohl und zur Großherzigkeit der Gemeinde. Anstoß erregen insbesondere die Ausgaben für exzentrische Dinge, die ständigen nutzlosen Reisen unbeständiger Menschen, die mit geistlicher Gewalt ausgestattet sind, die verschiedenen Verschwendungen, die wir in unserer Konsumgesellschaft anklagen. Es wäre zu wünschen, daß die kirchliche Verwaltung nicht Mieter, Kunden, Beitragspflichtige und Verwaltete zu Feinden der kirchlichen Macht werden lasse noch daß sie ihnen ermöglicht, aus Gütern, die in ihrem Besitz sind, unrechtmäßigen Profit zu schlagen.

Die Kirche sollte einem freiwilligen Beitrag den Vorzug geben, auch wenn die Leute sich heute angesichts einer breiten Konkurrenz schwerer dazu bewegen lassen und sein zufälliger Charakter eine Planung weniger leicht macht. So unerläßlich feste Einkommen auch sein mögen (das System des Zehnten ist bei weitem das beste von ihnen), so tragen sie doch mehr als andere Möglichkeiten zu einer Verstrickung in die sozioökonomischen Rahmen des Landes bei und erfordern so eine große Wachsamkeit, damit der Prophetismus, dessen Aufgabe es wäre, diesen Rahmen zu kritisieren, nicht erlahmt.

Eine richtige Verwaltung der Gemeinde erreicht aber ihre echten christlichen Dimensionen erst dann, wenn sie eine allgemeine und missionarische gegenseitige Hilfeleistung hervorbringt. Die Nächstenliebe kämpft nicht gegen den Realismus, seine Pläne und seine Rechenschaftsberichte, sie öffnet ihn vielmehr für einen weiteren Horizont.

3. Der Begriff der Schwelle als Grenze, an der die Werte ihre Zeichenhaftigkeit verändern

Die Besessenheit von einer greifbaren Wirksamkeit, die zu großen Investitionen in entwickelten und in unterentwickelten Ländern führt, läuft Gefahr, jede dem Evangelium wirklich gemäße Wirksamkeit verlorengehen zu lassen. Im anderen Extremfall kann das Zeugnis des Evangeliums in gewissen Gegenden nur schwer sein Licht ausbreiten, wenn es nicht über wertvolle materielle und personelle Mittel verfügt. Die Radikalisierung der Standpunkte trägt dazu bei, daß sie steril werden. Man muß in jeder Situation ein Gleichgewicht finden, im Wissen darum, daß die Skala der Phänomene Einfluß hat auf ihre Ergebnisse.

Wenn man gewisse Schwellen überschreitet, dann läuft jede Wohltat der Kultur Gefahr, ihren Sinn zu verkehren. Eine mißbräuchliche Sakaralisierung hat dann später eine nicht weniger radikale Entsakralisie-

rung begünstigt. Das kirchliche Handeln darf nicht in Konkurrenz treten zur weltlichen Gesellschaft; es muß sich vielmehr auf jenen Dienst hin ausrichten, den jene nicht zu leisten vermag, sei es nun, daß dies nicht deren Aufgabe ist (Erziehung im Glauben), sei es, weil jene im gegebenen Augenblick nicht die Mittel dazu hat (Erziehung gewisser Behinderter). Es vereinigt sich mit dem Mühen der gesamten Gesellschaft, wenn Katastrophen ein massives und unmittelbares Mühen um Wirksamkeit erfordern.

Man muß jedoch der Veränderlichkeit der Situationen, die die Ordnung der Dringlichkeiten im Bereich kirchlichen Hilfsdienste rasch wandelt, große Aufmerksamkeit schenken. Werke, die Zeugnis gaben und die wirksam waren (die meisten Werke haben nur durch eine offenkundige Wirksamkeit hindurch Zeugnischarakter), verlieren diesen Charakter, ohne daß die Verantwortlichen es bemerken. Die Tragweite der Zeugnishaftigkeit muß demnach von Zeit zu Zeit an der öffentlichen Meinung getestet werden und die menschliche Wirksamkeit den allgemein anerkannten Kriterien entsprechend beurteilt werden, wobei das Hervorbringen finanziellen Profits ausgenommen bleiben kann.

IV. Konkrete Verantwortung

Das eifrige Mühen um Wirksamkeit ist vergeudet, wenn es die Qualität menschlicher Beziehungen der Häufung von Erzeugnissen opfert. Die Gerechtigkeit besteht darin, daß man brüderlich teilt in dem Maß, in dem die menschliche Herrschaft über den Kosmos wächst. Dabei dürfen die menschlichen Beziehungen nie dem Verhältnis zu Dingen, der Rentabilität, den Statistiken oder den Launen der Reichen zum Opfer fallen. Sich von der Tyrannei des Besitzes der Güter wie von der ihres Fehlens befreien, heißt das Mühen in geordneten Bahnen halten, heißt aber auch, unsere Wünsche kontrollieren und uns Brüder erhalten.

1. Die Institution Kirche

Die Angleichung der Mittel an kirchliche Zielsetzungen kann nicht *a priori* verwirklicht werden, da sie von wandelbaren kulturellen Werten abhängig ist; sie muß jedoch periodisch revidiert werden. Die demokratische Organisation der Gemeinschaftsstrukturen trägt dazu bei, daß diese Überprüfung authentischen Charakter trägt. Die Besessenheit von einer Geheimnistuerie, die Anonymität, die eine Masse schafft, und das selbstherrliche Ausüben der Macht schaden der Durchsichtigkeit des Zeugnisses, ohne sich immer günstig auf die Wirksamkeit auszuwirken.

2. Die Kirche als Volk Gottes

Es wird nicht von allen Laien verlangt, arm zu sein, aber alle müssen von einem Mühen um Gerechtigkeit Zeugnis ablegen und oft auch von einem Kampf gegen die ungerechten Strukturen. Die Katholiken der Völker Lateinamerikas müßten sich bewußt werden, welche Knausrigkeit hinter ihrem finanziellen Beitrag zu den Unkosten der Kirche steckt.

Wir wissen, daß die Armut ein Bereich ist, in dem man sich sehr leicht mit großen Worten begnügt. In den reichen Ländern verwechselt man häufig ein gutes Bistum mit einem Bistum, in dem leicht Geld einzubringen ist. Inzwischen wird nicht nur die Distanz zwischen reichen Ländern und armen Ländern, sondern auch noch jene zwischen den verschiedenen Klassen der Entwicklungsländer immer größer. In der Zeit von 1960 bis 1970 sahen in Brasilien die 10 % der am meisten Begüterten der Nation ihren Anteil am Gewinn der Nation von 38,87 % auf 48,35 % steigen, während die Inflationsrate den Anstieg der Löhne weit überstieg und so das Elend der Arbeitslosen noch vermehrte. Diese Situation wurde im letzten Jahrzehnt noch schlimmer. Und doch sind die meisten Verantwortlichen und Nutznießer dieser Situation Katholiken, die bemüht sind, das Aufkommen eines kommunistischen Regimes zu verhindern. So wird das Empfinden für die erforderliche Wirksamkeit zugunsten egoistischer Zielsetzungen monopolisiert, wobei gute Worte nur ein schwaches Gegengewicht bilden.

3. Ordensmänner und Ordensfrauen

Außer wenn es sich um eine besondere Berufung handelt, wird von den Ordensleuten nicht verlangt, daß sie bezüglich der Armut mit den Ärmsten rivalisieren. Man erwartet jedoch von ihnen ganz allgemein einen Stil persönlicher und gemeinschaftlicher Strenge, der in Einklang steht mit der Berufung der Einzelnen und der Gemeinschaften. Das Zeugnis der Sparsamkeit, der gesunden Verwaltung, die nicht unerbittlich und nicht kleinlich ist, der Hochherzigkeit im Teilen ist von jedem zu geben, und zwar im Rahmen der Tätigkeiten, die seinen Platz in der Kirche und in der Welt kennzeichnen. Der gute Gebrauch jener Güter, über die die Kongregation verfügt (Gebäude, Einkommen, Organisationen, Kompetenzen, Einfluß), muß dem als Inspiration dienen, was man von der zivilen Gesellschaft erwartet.

Auch für die Ordensleute ist eine gewisse geschichtliche Effizienz das normale Werkzeug eines evangelischen Zeugnisses. Aber Jesus hat nicht alle Kranken, die es zu seiner Zeit in Judäa gab, geheilt. Die empiri-

schen Ergebnisse sind oft vorläufig und zweifelhaft, während die Armut, die als Verzicht und als Freiheit gelebt wird angesichts der Auswüchse, welche die herrschenden Lebensverhältnisse zeitigten, schon an den Werten der endgültigen Gottesherrschaft teilhat.

Die Sklaverei, die der weltliche Materialismus hervorbringt, macht besonders blind. Es gehört zu den Aufgaben der Ordensleute, mitzuhelfen, diesen Horizont ständig zu erweitern. Die Armut zu leben stellt kein Absolutum dar. Es handelt sich hier vielmehr um ein Wort, das in jedem Kontext mit jenen Wörtern zusammengebracht werden muß, die Befreiung der Personen beinhalten.

Schlußwort

Ohne Absage an eine Mystik, ohne die das Christentum seinen Nährboden verliert und auf die auch unsere Zeit ein Anrecht hat, müssen wir verstehen, unser Reden, das sich getrennt hat von der tatsächlichen Praxis in der Kirche und auch von dem, was die Welt, die auf Heil hofft, von ihr erwartet, zu entmythologisieren. Diese Forderung nach Wahrheit im Reden in Verbindung mit Wahrheit im Verhalten verpflichtet uns dazu, das Wesentliche der Botschaft des Evangeliums neu herauszustellen angesichts einer blinden Entwicklung der Welt, die der Invasion der Technik verfallen ist.

Die Armut kann keine kostbare und unnütze Nipp-sache sein, die von der Kirche im Ausstellingsfenster einiger Orden behalten würde. Wenn die Armut in ihrem menschlichen Kontext angesiedelt, aber auch in ihrer religiösen Dimension richtig eingeschätzt wird, dann bedeutet sie Solidarität, Ordnung, Maß, indessen das Ethos unserer Zivilisation blind auf Maßlosigkeit hin ausgerichtet ist (im Sinn von Gebrauch jeder neuen physischen Macht, ohne Beachtung der Nützlichkeit für alle und des Gesamtsinns). Die Armut bedeutet zugleich ehrfürchtige Beziehung zum Kosmos, den man gebraucht, nicht aber zum Idol macht oder verwüstet (und die also die Achtung vor einem ökologischen Erbgut, das anderen Geschlechtern übermittelt werden soll, einschließt), Transzendenz der menschlichen Freiheit in Hinblick auf materielle und kulturelle Konditionierung und Unterwerfung unter einen Schöpfer, der Herr des Endes der Geschichte ist.

Hingegen spiegelt sich das Ethos der industriellen und nachindustriellen Zivilisation im Plündern des Planeten wider, in einem Materialismus der Lebensweise, in der Auflehnung gegen jedes Gesetz des Vatergottes. Jener Punkt, an dem das Gleichgewicht wieder hergestellt wird, jener Punkt, an dem das Zeugnis selbst in das System wirksamer Kräfte, die die Welt

aufbauen, eintritt, ist nicht willkürlich gesetzt noch vorherbestimmt.

Übersetzt von Elisabeth Pfirrmann

HUBERT LEPARGNEUR

1925 in Paris geboren. 1958 wurde er als Professor an das Studium der Dominikaner nach Brasilien berufen, lehrte seither Philosophie und

Theologie an verschiedenen Fakultäten und Instituten Brasiliens. Er ist derzeit Krankenhausseelsorger der Universitätsklinik von São Paulo. Jüngste Veröffentlichungen: *L'avenir des Indiens au Brésil* (Cerf, Paris 1975); *Os Leigos na Igreja*, Instituto Nacional de Pastoral da CNBB (Vozes, Rio de Janeiro und Petropolis 1976); *Medicina e Moral*, Bd. 1 (Hachette do Brasil und Loyola-Verlag, Rio de Janeiro und São Paulo 1976). Anschrift: Rua Itaquerá 90, 01246 São Paulo, SP, Brasilien.

Yves Congar

Armut als Akt des Glaubens

Wir wollen uns hier nicht mit der Armut aus ökonomischer Sicht beschäftigen, die so komplex und so schwer zu definieren ist. Wir sind der Ansicht, daß wir nicht qualifiziert sind, um darüber zu schreiben, wir, denen fast nichts fehlt. Wir spüren zu sehr, wie wahr das Wort von Georges Bernanos ist: «Man müßte selbst elend sein, um ohne Gefahr der Lästerung am Sakrament des Elends teilhaben zu können» (*Projet d'une Vie de Jésus*, 1943).

Wir wollen auch nicht über den evangelischen Rat der Armut unter seinem institutionellen Gesichtspunkt schreiben. Man weiß, zu wieviel Kritik er Anlaß gibt, man denke nur an Luther, der bemerkt, daß die Mönche oft besser ernährt und gekleidet sind und es wärmer haben als dies in der Welt der Fall gewesen wäre¹, oder an Voltaire, der im Zeitalter der Mitgift von jenen Mädchen sprach, die nicht reich genug waren, um das Armutsgelübde ablegen zu können...

Was wir sagen wollen, bezieht sich auf das christliche Leben als solches, aber auch auf das Leben in Armut, wie es im Ordensleben gelebt wird, und auf die Armut, die man im apostolischen Leben auf sich nehmen muß.

Die drei klassischen Gelübde beinhalten bei ihrer Ausübung mehrere Ebenen. Die erste ist die der Institution und des Rechts. In dieser Sicht besteht der Gehorsam darin, die Regel zu befolgen und in Abhängigkeit von den Obern zu leben (Erlaubnisse); die Keuschheit darin, die Lust zu meiden, die man normalerweise in der Berührung mit dem anderen Geschlecht empfindet; die Armut in der Aneignung und im Gebrauch der Güter in Abhängigkeit von den Obern und im Rahmen des Gemeinschaftslebens.

Eine tiefere Ebene ist die der tatsächlichen Ausübung der entsprechenden Tugenden. Dies führt sehr viel weiter: Es ist ein Leben der Metanoia, das einen

täglich fordert. Die Tugend der Armut gibt es nicht, wohl aber Tugendforderungen, die den Besitz und all das, wovon man sagen kann, daß man es hat, betreffen: nicht nur das Geld, sondern Gesundheit, Zeit, soziale Achtung, ein Auto, Bücher, Kultur, Wissen usw. Es sind die Tugenden der Klugheit, der Freigebigkeit, der Hochherzigkeit und, in gewisser Hinsicht, der Mäßigkeit, die den Gebrauch unserer Güter regeln; sie tun dies aber dadurch, daß sie in die Bewegung eines Weiheaktes, der darauf zielt, die Liebe zu Gott und zum Nächsten absolut zu leben, eingebettet sind.

In einem lebendigen christlichen Leben greift der Geist Gottes über den Bereich der Tugend hinaus ein, durch Eingebungen, durch Ansporn in Richtung auf das Absolutum des Evangeliums. Dann ist man sehr nahe bei der dritten Ebene, wo der Gehalt der drei klassischen Gelübde nicht mehr nur als eine Ethik, eine menschliche und auch christliche Regel für das Verhalten Dingen und Menschen gegenüber erscheint, sondern als eine Werthaftigkeit der Existenz, die man «theological» nennen muß.

Dies gilt vor allem für den Gehorsam und für die Armut, die auf dieser Ebene fast mit der theologalen Demut zu verwechseln sind und sich mit dieser identifizieren, die selbst wiederum Glaube und Hoffnung beinhaltet. Es handelt sich hier um eine Dimension unseres Lebens *coram Deo*, vor Gott und auf ihn hin. Es handelt sich um eine Modalität des religiösen Bezugs, der uns mit dem lebendigen Gott verbindet, der in Jesus Christus geoffenbart hat, daß er unser Vater ist.

In Israel wurde diese Haltung von dem Volk der Armen gelebt², wenn es auch oft schwer war und einer langwierigen Erziehung bedurfte. Um dies zu erreichen, hatte es nicht nur der Propheten bedurft; es war auch notwendig gewesen, daß Israel in den Prüfungen und im Elend seine menschlichen Sicherheiten verliere. Die Armut als Haltung eines Lebens *coram Deo* ist das Charakteristikum der wahren Gläubigen geworden.

Inmitten eines fleischlichen Volkes hat sich ein wahres Volk Gottes herausgebildet, «dieses bleibende Israel, das» – nach den Worten P. Gélins – «von Beten und Warten lebt ..., auf die Begegnung mit Gott hin ausgerichtet» (Gelin 98), und dessen vollkommene Personi-